

»Männergewalt«

Joachim Kersten

Der Wunsch nach einer »härteren Gangart« bemüht das als konsensfähig gehandelte Feindbild des »gefährlichen und möglichst fremden Manns«. Nahezu alles, was in unseren Kulturen als Kriminalität aufgefaßt wird, enthält kulturell tief verwurzelte Bilder von bösen Männern. Ein rationales Argument hat gegen tief verwurzelte, sich selbst bestätigende Bilder nur begrenzte Durchsetzungskraft. Werden Kinder durch Männer mißhandelt, mißbraucht und getötet, so ist dies nicht nur für die unmittelbaren Angehörigen, sondern für alle, die davon erfahren, »wirklicher« als Erwägungen über die statistische Wahrscheinlichkeit solcher Gewalt. Und auch der Hinweis darauf, daß sexuelle Gewalt häufiger von Tätern aus dem sozialen Nahraum verübt wird als durch Fremdtäter, wirkt nicht beruhigend. Wenn wir, wie dies gerade geschieht, häufig mit solchen Ereignissen konfrontiert werden, entstehen Straf- und Vergeltungsbedürfnisse. Fälle von ängstigender »Männergewalt« beeinflussen die Qualität des Sicherheitsgefühls. Dem wurde und wird in Wahlkampfzeiten reichlich Rechnung getragen.

Andere Erklärungen für die Verunsicherung

Gleichzeitig wird in Umfrageergebnissen der Jahre 1997 und 1998 etwas anderes deutlich. Das Sicherheitsgefühl wird durch direkte und indirekte Wahrnehmungen geprägt, die mehr mit der Sicherheit des sozialen Nahraums und der (ökologischen) Umwelt, mit der Planbarkeit der gewohnten Lebensgestaltung zu tun haben, als mit der Sicherheit des öffentlichen Raums oder dem Schutz vor männlichen Gewalt- und Sexualtätigkeiten. Repräsentativerhebungen der letzten Zeit zeigen: Das schwindende Sicherheitsgefühl wird vor allem mit ökonomischen Faktoren (Arbeitslosigkeit, Wirtschaftslage) und mit der medialen Verarbeitung von Kriminalität in Zusammenhang gebracht. In einer Umfrage über die »Ängste der Deutschen« rangiert die Angst vor Kriminalität erst an zwölfter Stelle. Innerhalb dieser Kategorie äußern die Befragten mehr Angst vor Umwelt- (das heißt auch Wirtschafts-)kriminalität als vor der Kriminalität auf der Straße oder Körperverletzung.

Gleichwohl ist in letzter Zeit Gewalt im sozialen Nahraum, im Rahmen von Partnerbeziehungen und sog. Hausstreitigkeiten zunehmend sichtbar. Sie hat vor allem Frauen und Kinder als Opfer. Dieser nicht nur am unteren Rand der Gesellschaft verbreitete (dort aber sichtbare) Zustand kann mit der gegenwärtigen Routine weder eingeschränkt noch für die Opfer gemildert wer-

den. Die Polizei wird in manchen Städten unseres Landes mittlerweile häufiger zu Familienkonflikten gerufen als zu Unfällen oder Einbrüchen. Polizeibeamte können und sollen aber keine Sozialarbeit oder Familientherapie leisten. Hier ist vor allem Aufklärung, Forschung kombiniert mit Modellprogrammen in einer verstehenden (nicht Verständnis-) Perspektive gefordert. Anderenorts, beispielsweise in Schottland, bereits erfolgreich praktizierte Präventions- und auch Sanktionsprogramme müssen im Rahmen unserer Gegebenheiten überprüft werden.

Jugendliche Männlichkeitskulturen

Im Gegensatz dazu findet die von Männern gegen andere Männer gerichtete Gewalt, also der Kriminalitätsregelfall, häufiger im öffentlichen Raum statt. Dies wird kriminalpolitisch als individuell abweichendes Verhalten verstanden und verfolgt. Es geht aber bei dieser alltäglichen Form von Gewalt in der Sicht der jungen, ungebunden und status- und ressourcenarmen Beteiligten meistens um eine »regelrechte« Auseinandersetzung um Ansprüche auf Respekt (»männliche Ehre«). Es geht ferner um Frauen als zu kontrollierenden Besitz und als Symbol heterosexueller Potenz und um andere öffentliche »Bewerkestellungen« von Männlichkeit, zum Beispiel als selbsternannter »Beschützer der deutschen Nation«. Kriminalität und Gewalt als »Bewerkestellung« von Geschlecht müssen stärker als bisher als soziales Handeln verstanden, aufgegriffen und eingeschränkt werden. Die vereinzelnde Logik des Strafrechts und weitgehend auch der Jugendgerichts- und Bewährungshilfe kann keinen verstehenden Umgang mit gefährdenden und gefährlichen Orientierungen und Verhaltensweisen in Gang setzen. Der Handel der Sozialpädagogik mit der Kriminaljustiz hat etwas von einem Schwarzmarktgeschäft. Gezwungenermaßen konstruiert man die Biographien und Handlungsmotive von Jugendlichen und jungen Männern als Folge von elenden Bedingungen in Familie und Umwelt. Dies soll für den Jugendlichen einen Strafabatt erwirken. Der junge Mann fühlt sich verschaukelt. Er wollte ein richtig cooler Kerl sein und wird nun zum Objekt einer sozialpädagogischen Verständnisperspektive. Solche Art der Verhandlung dient keiner Klärung, und mit Verstehen hat diese »Verständnisroutine« rein gar nichts zu tun. Der Sinn der Konfrontationen, in die sich Jugendliche begeben, wird nicht aufgegriffen und somit auch nicht der höchst problematische, aber nicht notwendiger-

weise nur destruktive »Gemeinsinn« im Streit um Territorium, im Erzwingen von Respekt und in der Darstellung einer überbetonten heterosexuellen Männlichkeit. Das Rekurren statusarmer junger Männer auf Symbole, Zeichen, Rituale von hegemonialer Männlichkeit wird übersehen. Genau hierin lägen aber innovative Ansatzpunkte für eine gruppen- und nahraumbezogene Arbeit mit schwierigen Jugendlichen und Heranwachsenden.

Im sozialen Trainingskurs unter Anleitung einer Profifrau am Tisch mit den gleichfalls gewalttrainierten »Feinden« zu sitzen und miteinander Sprechen zu lernen, das bringt letztlich mehr als Arrest oder Einweisung in geschlossene Unterbringung. Wer diese Praxis kennt, weiß: Hinter dem Wunsch dieser Jungen (und mal mehr im Vordergrund, mal im Hintergrund auch der Mädchen), Territorium im physischen und kulturellen Sinn zu besetzen, Respekt, d.h. Anerkennung zu erheischen, als »richtige« Männer (und Frauen) zu gelten, stehen nicht die Motive von Soziopathen, sondern von jungen Menschen mit extrem ausgeprägten Normvorstellungen. Und Erfahrungen mit gewaltorientierter Durchsetzung sozialer Normen. Dies gilt es pädagogischerseits zu verstehen und praktisch umzusetzen. Und das geht und ist besser und billiger als Wegsperrern.

Männlichkeitskultur der Polizei

Was nun die Kontrolle von bösen Männern durch harte Männer betrifft, macht ein Blick in die anglo-amerikanische Polizeiforschung klar, daß das »harte Durchgreifen« durch »harte Männer« nicht die Lösung, sondern ein Teil des Problems ist. Die Forderung nach hartem polizeilichen Eingreifen fördert eine Haltung des besonderen »Sendungsbewußtseins«. Sie nährt das Mißtrauen innerhalb der Polizeikultur und polizeitypische Orientierungen an einer speziellen Form des Zusammenhalts. Daraus ergeben sich dieser Forschung zufolge betont konservative Werthaltungen, *Machismo* als geschlechtsspezifisches Leitbild und eine Vorurteilshaltung gegenüber ethnischen Minderheiten. Rationalisierung von Unrecht tritt stellenweise im Umgang mit solcher Kundschaft der Polizei auf, die die Wertvorstellungen und zum Teil auch das übersteigerte Gerechtigkeitsempfinden von Polizisten herausfordert. In solchen Fällen kann das Gegenüber der Polizei auch ohne besonders deklarierten Zero Tolerance Befehl zum Opfer von polizeilichen Übergriffen werden.

Die Arbeit von Polizisten als »Mädchen für alles«, das Säubern am Bahnhof, das Sich-Kümmern um die hilflosen, betrunkenen, verwahrlosten und verwirrten Menschen im Elend der Innenstädte wird als Drecksarbeit empfunden. Diese in geschlechterungleichen Kulturen als »weiblich« definierte, sich ständig wiederholende, nutzlose Hilfstätigkeit führt zu Resignation, Haßgefühlen, oder aber zu einem besonderen

»Elitebewußtsein«: Man ist Mitglied einer Spezialeinheit (obgleich eigentlich nur normaler Schutzpolizist), man selbst und die Kameraden werden zu den Wahrern der »thin blue line«. Dabei handelt es sich dieser Ideologie zufolge um die nur noch von der Bastion Polizei erkannte und aufrecht gehaltene Grenze zwischen dem untersten Standard einer gesellschaftlichen Ordnung und der Chaoswelt des Gesocks, der Spitzbuben, der Kriminellen. Eine Strategie von Härte und Nulltoleranz zerstört genau das, was Leitbild auf dem Weg in eine »anständige Gesellschaft« sein muß: eine Polizei, ein Kriminaljustizsystem

als Visitenkarte der Gesellschaft. Diese Institutionen werden Demütigung und Erniedrigung des »polizeilichen Gegenübers« unter allen Umständen auch da zu vermeiden suchen, wo die Lebensumstände der Menschen und ihre Alltagskultur ohnehin von Erniedrigung und Demütigung geprägt sind.

Die amerikanische Forschung zeigt, daß in der Kultur polizeilicher Dienstgruppen aus Mut und Entschlossenheit bei der Strafverfolgung negative Tugenden resultieren können. Auch motivierte und zunächst regeltreu agierende Beamte bilden Risikoverhalten und Übergriffsroutinen aus. Dar-

aus können Wertorientierungen entstehen, die in ihrem Gebots- und Verbotscharakter denen von street-gangs zum Verwechseln ähnlich werden: bedingungslose Treue zum Kumpel, überbetonte Wachsamkeit und Mißtrauen, Territorialität und gleichmachende Clan-Ideologie. Diejenigen, die jetzt von der Polizei mehr Härte fordern, sind naiv oder nehmen genau diese negativen Risiken billigend in Kauf. Der Ruf nach Härte ist in Zeiten beunruhigenden kulturellen und sozialen Wandels eine Strategie der geringsten Einfallskraft, törichter als es die Polizei erlauben sollte.

TERMINAL

Kongreß:
10. Bundeskongreß der Psychologinnen und Psychologen im Justizvollzug
Justizvollzug in Bewegung
Termin: 22.–26. Juni 1998
Ort: Kongreßhotel Berlin-Rahnsdorf

Themen:

Der Justizvollzug muß beweglich sein. Er muß Herausforderungen begegnen wie z.B.:

- der wachsenden Armutskriminalität;
- der Überbelegung;
- den steigenden Ausländerzahlen;
- der Behandlung gefährlicher Straftäter;
- dem Schutz der Öffentlichkeit vor Kriminalität;
- neuen Organisationsstrukturen in den Justizvollzugsanstalten;
- veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Der inhaltlichen Verdichtung der Aufgaben steht eine zunehmende Verknappung an Personal und Sachmitteln zur Verfügung.

Die PsychologInnen des Justizvollzuges stellen sich kritisch und engagiert den Herausforderungen dieses Spannungsfeldes. Aus einem »Berufsstand ohne Tradition«, in dem das Selbstbild geprägt war von Einzelkämpfertum und dem Gefühl, in »Alibifunktion« tätig zu sein, ist eine hochspezialisierte Berufsgruppe geworden, die aus dem Strafvollzug nicht mehr wegzudenken ist.

Psychologisches Handeln im Justizvollzug ist ohne die Kooperation mit den anderen beteiligten Berufsgruppen nicht denkbar. Externe Behandlungs- und Resozialisierungseinrichtungen haben zunehmend Bedeutung für uns. Aus diesem Grund ist der von uns geplante

Kongreß ausdrücklich offen für Interessierte anderer Berufsgruppen.

Kontaktadresse:

OSR Werner Heß
Einweisungsabteilung in der
JVA Tegel
Seidelstraße 39
13507 Berlin
Tel.: 030/43 83-665
Fax: 030/43 83-666

Kongreßbüro:

(22.–26.6.1998) Kongreßhotel
Fürstenwalder Damm 880
12589 Berlin
Tel.: 030/4 84 23 88
Fax: 030/64 84 23 74

Tagung:

**Integration und
Ausschließung:
Kriminalpolitik und Kriminalität in Zeiten gesellschaftlicher Transformation**

Termin: 29.–31. Okt. 1998
Ort: Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZIF) der Universität Bielefeld

Diskussionen über Kriminalitätsentwicklungen nehmen im Kontext sozial- und politikwissenschaftlicher Gesellschaftsanalysen einen breiten Raum ein. »Steigende Kriminalität« wird als ein Indikator für krisenhafte Transformationsprozesse und als Folge der Globalisierung interpretiert. Damit wird ein »altes« Thema, das die Kriminologie seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert begleitet hat, erneut aufgegriffen – allerdings unter den veränderten Bedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Mit dem Thema der Tagung soll den aktuellen Kontroversen und

Analysen ein kritisch-wissenschaftliches Forum gegeben werden. Dabei sollen auf der Tagung bisherige Konzepte und Theorien erneut daraufhin befragt werden, ob sie gültig gesellschaftliche Veränderungen verstehen, benennen und erklären. Dabei ist nicht nur die Selbstreflexivität der Disziplin »Kriminologie« gefragt, sondern auch der intensive Dialog mit anderen Disziplinen über die Interpretation von Kriminalitätsentwicklungen.

Plenarvorträge:

- William J. Chambliss, *Criminological Theory and Social Structure*
- Henner Hess, *Zukunft des Verbrechens*
- Martin Kronauer, *Zum Konzept der »underclass«*
- Christian Pfeiffer, *Politik durch Kriminologen*
- Gerlinda Smaus, *Exklusion, Inklusion und die Legitimität des Strafrechts*
- Yock Young, *Social Contest of late Modernity*

Podiumsdiskussion:

Vom Nutzen und Nachteil der Kriminalität für Wissenschaft und Politik – Teilnehmer/innen: Hans-Jürgen Kerner, Klaus Lüderssen, Fritz Sack, Edda Weißlau

In interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen werden die Tagungsthemen vertieft und in Einzelaspekten behandelt.

Anmeldung und Anfragen zur Organisation:

Tagungsbüro des ZiF
Universität Bielefeld,
Wellenberg 1, 33615 Bielefeld
Fax 0521/1062782
E-Mail: Trixi.Valentin@post.uni-bielefeld.de

Inhaltliche Auskünfte:

PD Dr. Gerlinda Smaus
Universität des Saarlandes, Institut für Rechts- und Sozialphilosophie,
Postfach 11 50, 66041 Saarbrücken
Tel. 0691/302-3563
Fax 0681/302-4510
E-Mail: g.smaus@rz.uni-sb.de

Aufbaustudium Kriminologie – Universität Hamburg

Im Sommersemester 1999 beginnt der nächste Durchgang des viersemestrigen Aufbaustudiums Kriminologie (Abschluß: »Diplom-Kriminologie/in«)

Zulassungsvoraussetzungen:

Abgeschlossenes Hochschulstudium in Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Rechtswissenschaft oder in einem anderen der Kriminologie verwandten Fach (z.B. Sozialpädagogik, Politikologie, Geschichte, Medizin) und Schwerpunktsetzung des bisherigen Studiums auf kriminologische Problemfelder.

Bewerbungsfrist:

15.12.1998–15.01.1999 (Ausschlußfrist!) beim Studentensekretariat der Universität Hamburg

Näheres Informationsmaterial:

Prof. Dr. Sebastian Scheerer
Aufbau- und Kontaktstudium
Kriminologie
Tropowitzstraße 7, 22529 Hamburg
Tel.: 040/4123-3329/3323/2321/
3321/3322/3679
Fax: 040/4123-2328
E-Mail: asksek@rz-cip-1.uni-hamburg.de